

Crossa

Mensch und Wald im Spessart

Schloßmuseum in Lohr als Schatzkammer und Forschungsstätte für die Region

Was ist denn nun wirklich daran an den Räubern und dem Wirtshaus im Spessart? Steckt in den vielen Märchen und Geschichten aus dem Waldgebirge doch ein Kern von Wahrheit? Und wie verhält es sich mit dem "sprechenden Spiegel" der eitlen Stiefmutter Schneewittchens, den die Brüder Grimm erdacht haben? Gerade er gehört ja mit zu den kostbarsten Schätzen des Spessartmuseums im 600 Jahre alten Schloß zu Lohr am Main. Womit die Besucher von vornherein wissen, daß sie kein verstaubter Musentempel erwartet. Bis 1994 soll dies die seit gut zehn Jahren im Gange befindliche Neuaufstellung noch deutlicher machen.

Werner Loibl, ebenso ideenreicher wie agiler Museumsleiter, hat sich viel vorgenommen und nicht minder viel schon realisiert. Seine Hauptzielgruppe sind die Spessart-Touristen. Ihnen möchte er keinen "Friedhof der Vergangenheit, sondern ein anregendes Haus der Erinnerungen und des Erstaunens" vorführen. Wie es dem französischen Schriftsteller und Kulturpolitiker André Malraux (1901–1976) einst um ein "Musée imaginaire" ging, so visiert Loibl ein "Musée extraordinaire" an.

Außergewöhnlich wird es allein schon deshalb sein, weil aufgrund der Gesamtplanung ein eigenständiges, unverwechselbares Image dieser zentralen Schatzkammer und Forschungsstätte für den ganzen Spessart zu Tage treten soll. Das Leitthema im neuen Konzept heißt kurz und bündig "Mensch und Wald". Damit lassen sich am Beispiel des größten zusammenhängenden Laubwaldgebietes Deutschlands Gegenwartsprobleme beleuchten, die letztlich über den Bezugsrahmen einer geographisch begrenzten Landschaft hinausweisen.

In einem ersten Faltblatt zur Neuaufstellung heißt es, der Spessart sei sicherlich nicht eine Kulturlandschaft in herkömmlichen Sinne. Begründet wird das mit dem nährstoffarmen Buntsandsteinboden, auf dem wirklich nur Bäume gedeihen konnten. Das sei bis ins 20. Jahrhundert hinein gleichbedeutend gewesen mit einem sozialen Notstandsgebiet. Deshalb bietet der Spessart ein klassisches Beispiel für den Wald-Pauperismus.

Zeugnis von der elenden Lage der Bevölkerung geben Objekte, Environments und Texte im ersten Obergeschoß des Museums. Darunter befindet sich auch ein Statement des berühmten Berliner Mediziners und Politikers Rudolf Virchow (1821–1902), der sich als Gegner Bismarcks für tiefgreifende soziale Reformen engagiert hatte. Er wird so zitiert: "Die Anschauung, wie sie sich hier überall gewinnen läßt, ist eben die, daß die Wohnungen überfüllt und die Bewohner aufs äußerste zusammengedrängt sind. Witwen sowohl als ledige Frauenzimmer mit drei, vier oder mehr unehelichen Kindern gehörten nicht zu den Seltenheiten. Zustände dieser Art finden ihre teilweise Erklärung in der Überbevölkerung der Wohnungen. Wenn es fast die Regel ist, daß alle Bewohner eines Hauses in demselben Raum schlafen oder höchstens in zwei dicht zusammenstoßenden, daß in jedem Bette zwei bis drei Personen liegen, daß die Jungen die geschlechtlichen Genüsse der Alten unmittelbar vor Augen haben, so ist es nicht zu verwundern, daß der Sinn für geschlechtliche Erregungen früh geweckt und früh zur Äußerung gebracht wird. Kömmt dazu eine gewisse moralische Schlaffheit, so ist es gewiß nicht zu verwundern, wenn frühzeitige und zahlreiche Vermischungen und eine verhältnismäßig große Zunahme der Population stattfindet."



Seit Wilhelm Hauff gilt der Spessart als Hort der Räuber-Romantik. Ihre Symbole: Stulpenstiefel, spitzer Schlapphut und Pistole.

Illustriert werden Virchows Feststellungen, die er 1852 auf einer in staatlichem Auftrag unternommenen Reise durch den Spessart getroffen hatte, durch Insignien derartiger Elendsquartiere: Truhen, primitive Schränke, Strohbetten oder Gebärstühle. In hartem Gegensatz zu dieser Thematik steht der vorhergehende, mit 180 Quadratmetern größte Raum des Spessartmuseums, der Rittersaal. Seine Ausstattung veranschaulicht die Eigentumsverhältnisse der ehemaligen Schloßherren und deren Beziehungen zu ihren Untertanen. Einige Stichworte müssen genügen, um die Abhängigkeiten zu erhellen: Fron, Atzung, Huldigung, Schatzung oder Vogteistrafen.

Vorerst bleibt der Rittersaal noch für die Präsentation des wertvollsten Museumsgutes reserviert, für die rund 1.200 Objekte umfassende Glassammlung mit ihren waldgrünen Wundern in den erstaunlichsten Formen und Farben: Flaschen, Bocksbeutel, Frankenrömer, Willkommhumpen, Krüge, Karaffen, Vasen, Lampen, Leuchter und vieles andere mehr. Während des Spätmittelalters und der Frühneuzeit ist der Spessart noch das bedeu-

tendste Glashüttengebiet Deutschlands gewesen. Auf Geheiß der kurfürstlichen Regierung in Mainz mußten jedoch die meisten Hütten schon während des 18. Jahrhunderts ihren Betrieb einstellen. Ihr enormer Holzbedarf konkurrierte zunehmend mit den Erfordernissen der staatlichen Spiegelmanufaktur in Lohr.

Eine Dramaturgie, wie sie sich in der unmittelbaren Gegenüberstellung von Herrschaft und Not, von Grafen und Tagelöhnern ausdrückt, vermag manches dicke Geschichtsbuch zu ersetzen. Gerade in unserem elektronischen Zeitalter bleibt ein Museum mit derartigem Tiefgang unverzichtbar. Die Lesebereitschaft, so scheint es doch, läßt immer mehr zu wünschen übrig. Parallel dazu aber regt sich ein wieder stärker ausgeprägtes historisches Bewußtsein und fordert Ersatz für das Manko ein. In Lohr liefert ihn Werner Loibl durch Prozeßdarstellungen, die den heutigen Wahrnehmungsgewohnheiten rasch vorbeiziehender Bilder entsprechen und den Akzent mehr auf die vergnügliche oder spannende Unterhaltung legen. So gibt es, um das Kapitel der unterschiedlichen Sozialstrukturen abzurunden, auch eine Räuberszenierung in einem abgedunkelten Raum mit verkürzter Wiedergabe des Wirtshauses im Spessart. Ihre Botschaft: Die vielzitierten Räuber waren nichts anderes als die Gegenorganisation der ins Abseits gedrängten gesellschaftlichen Unterschicht und keine landschaftsspezifische Erscheinung. Das Museum zieht da eine klare, informatorische Trennlinie zwischen romantischer Schwärmerei und rauher Wirklichkeit.

Gewiß sind die sozialen Antagonismen, die Aspekte von hoch und niedrig kein Schwerpunktthema in Lohr, nicht einmal Gegenstand einer sogenannten Rauminformation. Sie verdeutlichen jedoch beispielhaft die museumsdidaktische Methodik, mit der hier Informationen Besuchern gleich welcher Herkunft und Vorbildung übermittelt werden. Etwa 40 Schauräume auf vier Ebenen vom Keller bis zum zweiten Obergeschoß sind zu einem schlüssigen Rundgang zusammengefaßt. Er macht das vielschichtige Gesamtsystem "Mensch und Wald" überhaupt erst verstehbar. Aufsteigend vom Keller, wo zwei gotische Buntsandsteinportale aus dem 14. Jahr-

hundert Kunst, Kultur, Wirtschaft und Geologie des Spessarts symbolträchtig widerspiegeln, führt die Tour d'horizon durch vier Hauptabteilungen: Der Spessart als Rohstofflager, als menschlicher Lebensraum, Hauptnutzung des Waldes als Holzlieferant und Nebennutzung (Glas, Jagd- und Forstwesen).

Vielfach zeigen die Prozeßdarstellungen, wie die Objekte entstanden sind: Das gilt insbesondere für die möglichst authentisch eingerichteten Werkstätten der Zimmerer, Büttner, Küfer, Schächler, Schreiner und Restauratoren. In einigen dieser Werkstätten könnte sich ein Handwerker jederzeit wieder an die Arbeit machen. Holzwaren und Holzgeräte aller Art erinnern die konsumorientierten Zeitgenossen der modernen Wegwerfgesellschaft an den Fleiß und die Geschicklichkeit früherer Generationen, die sich mit derart einfachen Dingen in ihrer Waldeinsamkeit zu behaupten wußten. Zum Stoffgebiet Holz gehören schließlich so unterschiedliche Erscheinungen wie das bürgerliche und fürstliche Wohnen, das Forstwesen und die Wilddieberei, Glashütten und Schiffswerften, nicht zuletzt aber die Lohrer Spiegelmanufaktur des 18. Jahrhunderts. Ihre Erzeugnisse waren den berühmten venezianischen Spiegeln durchaus ebenbürtig.

Einige solcher Prunkstücke sind heute noch im zweiten Obergeschoß des Spessartmuseums zu bewundern, darunter auch der schon erwähnte "sprechende Spiegel" aus dem Grimmschen Märchen. Dr. Karl Heinz Bartels, "Fabuloge und Märchenforscher", ferner Apotheker und Vorsitzender des Geschichts- und Museumsvereins Lohr, hat erdrückende Beweise für die Herkunft des Spiegels gefunden und damit schon 1989 eine internationale Medienlawine losgetreten. Das Ergebnis seiner Recherchen in Kürze: Schneewittchen war die Tochter des zweimal verheirateten Freiherrn Philipp Christoph von Erthal (1689–1748) und hieß Maria Sophie. Sie wurde am 19. Juni 1729 in Lohr getauft. Ihr Vater wohnte als Direktor der Spiegelmanufaktur im Lohrer Schloß und schenkte seiner zweiten Frau Claudia eines der mit Sinnsprüchen gezierten Produkte aus seiner Fabrik. Es war ein herrliches Stück in

Eglomisé-Technik mit Goldgrund und im aufwendigen Stil des späten Barock. Claudia ist die Stiefmutter des Märchens, vor der Schneewittchen über die "sieben Berge" zu den "sieben Zwergen" floh. Bartels hat sie als kleinwüchsige Bergleute im Grubenbau des Biebergrundes jenseits der Spessarthöhen identifiziert.

Schneewittchens alias Maria Sophia von Erthals Schloß steht also noch. Rechtens darf Werner Loibl dort ein Schneewittchen-Zimmer einrichten mit dem wundersamen Spiegel und dem Mädchen auf einer Chaiselongue vor dem Bildschirm, auf dem gerade die schöne Story der Brüder Grimm abläuft. Im Freigelände vor dem ehemals kurfürstlichen Schloß soll noch ein hübscher Renaissancegarten angelegt werden. Angesichts der beiden Rundtürme wäre dies der rechte Ort, darüber nachzusinnen, wie sich auch noch andere Sagen und Legenden aus dem Spessart mit überzeugenden historischen Konturen versehen ließen. Dem regionalen Schwerpunkt-museum eröffnet sich da als zentraler Forschungsstelle für den ganzen Spessart gewiß noch ein weites Aufgabenfeld.

Dazu gehört zweifellos auch eine Neubewertung des Wald-Pauperismus. Die Frage muß erlaubt sein, ob man es nicht gerade dieser Erscheinung zu verdanken hat, daß der Zustand der naturnahen Eichen- und Buchenwälder im Spessart immer noch bei weitem besser ist als in anderen Laubwaldgebieten. Vielleicht stand doch die geradezu asketische Bescheidenheit früherer Bewohner der einst gängigen Übernutzung der Forsten für industrielle und gewerbliche Zwecke im Wege. Armut könnte sich so mittlerweile in ihr Gegenteil verkehrt haben. Schließlich fällt heute dem intakten Wald eine Schlüsselrolle beim Boden-, Wasser-, Klima-, Immissions- und Artenschutz zu. Es ist dringlich, das öffentliche Bewußtsein für die daraus resultierende Verantwortung gegenüber unseren Kindern und Kindeskindern zu schärfen. Konkrete Anregungen für einen solchen ökologischen Generationenvertrag hat das Spessartmuseum in Hülle und Fülle zu machen.

- Crossa -